



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Enttäuschung in Frankreich

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Rheinland staatsrechtlich wohl beim Deutschen Reich belassen, aber von feindlichen Truppen besetzt, die in drei Staffeln nach 5, 10 und 15 Jahren abziehen, wenn das Reich die weiteren Bedingungen erfüllt, nämlich völlige Entwaffnung und Zahlung einer Kriegsentschädigung, deren Höhe nicht begrenzt ist. Dazu kommen Abtretung von Posen, Pommerellen, Danzig und Oberschlesien an den neugebildeten polnischen Staat.

Die ganze Welt hat diesen Friedensschluß für einen ungeheuren französischen Erfolg gehalten, — in Frankreich selbst ist er mit einer Leidenschaft angegriffen worden, als hätten seine Urheber das Vaterland verraten. Nicht nur Foch und seine Generäle, auch der Präsident Poincaré und zahlreiche angesehene Staatsmänner und Politiker waren von einem solchen Abschluß nicht befriedigt. Sie hatten mehr erwartet: das ganze Rheinland, das Saargebiet ohne Vorbehalt, womöglich die Auflösung des Deutschen Reiches. Allen Ernstes warf man Clemenceau vor, die Unterzeichnung des Friedens durch Vertreter von ganz Deutschland zugelassen zu haben: er hätte darauf bestehen sollen, daß mit den einzelnen deutschen Staaten gesondert abgeschlossen würde! Ob die Bestätigung des Vertrags durch das französische Parlament zu erlangen sein würde, war lange zweifelhaft; erst nach einem halben Jahr ist sie erfolgt. Daß es schließlich doch geschah und ein Friede zustande kam, war vielleicht nur der eisernen Willenskraft und stählernen Biegsamkeit Clemenceaus zuzuschreiben. Dank hat er nicht dafür geerntet; die Stimmen der Tadler und Kritiker wollten nicht verstummen. Gekränkt und verbittert kehrte der Mann, der Frankreich im schwersten Kampf zum Siege geführt hatte, dem öffentlichen Leben den Rücken, um in völliger Einsamkeit, auch von den nächsten Blutsverwandten gemieden, fast wie ein Geächteter seine Tage zu beschließen. Er hatte zu tief enttäuscht.

Dabei hat Clemenceau selbst — und ebenso sein hauptsächlichster Mitarbeiter, André Tardieu — keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie das Erreichte keineswegs als letzten Abschluß, nur als eine Station auf dem Wege zum Endziel be-

trachteten. In der Sitzung des erweiterten Ministerrats vom 25. April 1919 hat Clemenceau sich selbst die Maske vom Gesicht genommen. Es handelte sich darum, ob man sich mit dem begnügen solle, was mit so großer Mühe bei England und Amerika erreicht war. Marschall Foch hatte seinen entgegengesetzten Standpunkt noch einmal ausführlich dargelegt, vom Präsidenten Poincaré wußte man, daß er ihn billigte, einige Minister neigten gleichfalls dazu. Clemenceau faßt seine Ansicht, daß mehr nicht zu erlangen sei und man mit dem Erreichten zufrieden sein könne, beredt und wirksam zusammen. Den letzten Widerstand aber besiegt er, indem er sich zum Schluß an Poincaré wendet: „Herr Präsident,“ so redet er ihn an, „Sie sind viel jünger als ich. In fünfzehn Jahren werde ich nicht mehr sein. In fünfzehn Jahren werden die Deutschen die Bedingungen des Vertrages nicht erfüllt haben. Wenn Sie mir dann die Ehre erweisen wollen, mein Grab zu besuchen, so bin ich überzeugt, Sie werden mir sagen können: Wir stehen am Rhein, und da bleiben wir!“

In diesem Sinn ist die französische Politik die ersten Jahre nach dem Frieden geführt worden. Mit allen Mitteln der Quälerei und der Lockung, durch Anstiften von Aufständen, Überredung in Wort und Schrift und wirtschaftliche Verführung hat sie danach gestrebt, das Rheinland vom Deutschen Reich zu trennen und aus der vorläufigen und pfandweisen Besetzung eine dauernde Besitznahme zu machen. Alcide Ebray, der langjährige politische Leiter des „Temps“, hat in seiner Schrift über den „Schmutzfrieden“ diese Politik treffend gekennzeichnet: „Sie hat von Anfang an darin bestanden, das Rheinland dem politischen und geistigen Einfluß des Deutschen Reiches zu entziehen, es zu entnationalisieren und Frankreich an die Stelle Deutschlands zu setzen. Auf die Lostrennung des linken Rheinuferes von Deutschland hatte Frankreich nur angesichts des bestimmten Widerspruchs seiner Verbündeten verzichtet. Aber die getroffene Einrichtung könnte, vielleicht in verschleierte Formen, einen Plan möglich machen, der mithin nur vertagt wäre.“ Poincaré, damals (1922) Ministerpräsident, hat noch offener gesprochen: